

---

# Das Kloster als pastoraler Ort Die Bedeutung des benediktinischen Lebenszeugnisses

Bernhard A. Eckerstorfer / Kremsmünster

In der Selbstwahrnehmung der Klöster und in der Erwartung anderer ist ein Wandel festzustellen: Die Abteien sind nicht nur seelsorglich in der Schule, Pfarreien oder gar in der Mission tätig, sondern die benediktinische Existenz selbst hat pastoralen Charakter. Dementsprechend ist heute oft die Rede vom Kloster als geistlichem Zentrum. Diese neue Bedeutung spiegelt den Übergang zu einer Gesellschaft wider, die nicht mehr wie früher christlich geprägt ist. Die sich derzeit entwickelnde pastorale Lage ist der Benedikts zunehmend ähnlich: Als der Mönchsvater in der ersten Hälfte des 6. Jh. in Subiaco und Montecassino Klöster gründete, waren diese als Zusammenschlüsse von Gottsuchern geistliche Mittelpunkte in einer zum Teil noch heidnischen Welt. Für Benedikts Biographen, Papst Gregor den Großen (†604), bestand eine Aufgabe darin, die unchristliche Landbevölkerung zu missionieren. Bei aller Unvergleichbarkeit zwischen dem 6. und dem 21. Jh. lassen sich Unsicherheiten feststellen, die beiden Epochen gemeinsam sind. Benedikts Zeit war durch die Völkerwanderung bedroht. Er konzentrierte sich auf klösterliche Abgrenzung und innerlichen Halt, wodurch seine Klöster Zentren der Beständigkeit und Gastfreundschaft wurden. Heutige Grundprobleme physischer und psychischer Instabilität, Heimatlosigkeit und Unruhe, sind durchaus vergleichbar und können daher in der von Benedikt geschaffenen Kultur eine Hilfestellung finden.

## 1 Das Kloster in der heutigen gesellschaftlich-kirchlichen Landschaft

Der Verweis auf die ursprüngliche Klosterbewegung in der damaligen Umbruchszeit verleiht der hier geforderten Neubesinnung eine größere Plausibilität: Wir sollen dem Kloster als Ort geistlichen Lebens neue Aufmerksamkeit schenken und dadurch das Zeugnis der benediktinischen Gemeinschaft wieder besser wahrnehmen. Dabei geht es nicht nur um den Benediktinerorden: Die grundsätzlichen Anstöße und Rückfragen betreffen auch die anderen Orden und überhaupt die Suche nach einer zeitgemäßen Nachfolge Christi. Jede christliche *Lebensform* braucht in ihrer Zeit eine entsprechende *Denkform*. Was allzu selbstverständlich scheint, muss man sich bewusst machen. Für die pastorale Funktion

der Klöster bedeutet dies: Schon bevor Benediktiner in pfarrlicher und kategorialer Seelsorge, in Erziehung, Kulturvermittlung usw. tätig sind, wirken sie bereits durch ihre benediktinische Existenz. Diese ist jedoch nicht ein für alle Mal gegeben, sondern muss immer wieder gestaltet werden. Der Kompass der Gemeinschaften und damit ihr Wirken sind stets neu auszurichten. Deshalb können wir nicht nur von einem hehren überzeitlichen „monastischen Ideal“ ausgehen; vielmehr brauchen wir in einem ersten Schritt den Blick auf das klösterliche Leben vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Welt und Kirche.

Das Leben ist individueller geworden. Jeder darf und muss sich seinen Lebensraum selbst ausgestalten. Menschen haben verschiedene Lebenszentren, oft über beträchtliche Distanzen hinweg (Wohn-, Arbeits-, Freizeitorte). Die Mobilität ermöglicht und braucht eine geistliche Anbindung, ja Verwurzelung, in der die Klöster für viele Menschen eine neue Schlüsselrolle spielen (können).

Der Zusammenbruch der Volkskirche lässt die Klöster nicht unberührt. Die Glaubensvermittlung geschieht nicht mehr flächendeckend durch Familie, Pfarre, Religionsunterricht; sie ist kaum noch Teil der allgemeinen Sozialisierung. Jugendliche erfahren den christlichen Glauben, wenn überhaupt, zumeist nur noch bruchstückhaft. In unserer Zeit können sie nicht mehr glauben wie die Menschen vor dem Konzil – aber nach dem Sinn des Lebens, nach tragfähigen Beziehungen und Existenzformen suchen sie nicht weniger als frühere Generationen. Die pastoralen Wege unserer Klöster jedoch laufen noch sehr auf eingefahrenen Schienen einer allgemeinen Versorgung, die den geänderten Bedingungen und individuellen Bedürfnissen oft nicht mehr entsprechen. Wenn die Klöster bloß die angestammten Aufgaben möglichst lange in hergebrachter Weise aufrechterhalten wollen, gehen sie daher an der Zeit und ihren Mitmenschen vorbei. Wir brauchen also zur bisherigen (Pfarr-)Seelsorge andere Formen der Glaubensvermittlung und des kirchlichen Lebens, ja der Glaubenserfahrung.

Klöster stehen zwar gesellschaftlichen und kulturellen Trends entgegen; immerhin verdanken sie sich einer anderen Sinngebung und Herkunft. Doch sind sie auch Teil der Welt, eingebettet in die zeitgenössische Gesellschaft und Kultur, von denen sie wesentlich ihre Lebensformen und Denkweisen empfangen. Die Welt aufmerksam wahrzunehmen, ist deshalb für die Klöster unerlässlich, um zu sich selbst zu finden. Denn die gegenwärtigen Entwicklungen regen von außen zu einer Neubesinnung auf das eigene Erbe an: In der postmodernen Pluralität können die Klöster wieder mit ihrer Eigenart punkten. So sind sie vom externen Druck befreit, ihre Lebensweise ständig rechtfertigen oder gar entschuldigen zu müssen. Gerade entkirchlichte Zeitgenossen begegnen ihnen mit Offenheit und Interesse. Sie merken: Im Kloster erfahre ich Gott auf neue Weise; da sehe, höre, spüre ich, was ich sonst nicht sehe, höre und spüre – was allgemein verdeckt bleibt. Die aufgeklärte Moderne billigte dem Kloster nur eine Daseins-

berechtigung als „Lieferant“ für externe Seelsorger zu, maß ihm bloß eine Bedeutung als Kulturträger oder wirtschaftliche bzw. soziale Einrichtung bei. Heute gewinnt in den Augen der Welt das ureigene Dasein der Benediktinerinnen und Benediktiner wieder an Bedeutung. Man kann sie beobachten in ihrem verlässlichen Tagesablauf, kann teilhaben an ihrem Rhythmus, der in seiner Alltäglichkeit keine isolierten Events produziert, aber über den Lauf der Zeit ein solides Fundament geistlichen Lebens ausbildet, das trägt. „Bei euch ist immer jemand da“, sagen Besucher manchmal. Wenn in dieser Weise neu gesehen wird, welchen Erfahrungsraum das benediktinische Leben ermöglicht, wirkt das einer gesellschaftlichen und kirchlichen Funktionalisierung und einer Aushöhlung des Klosterlebens entgegen (Kloster als reiner Dienstleistungsverein).

Klöster sind Orte, in denen ein Raum entsteht, der in der diözesan verfassten Kirchenorganisation nicht erlebbar ist. Das vermehrte Interesse an ihnen ist ein Ausdruck der jüngst wieder festzustellenden Entprivatisierung von Religion: Besucher wollen möglichst viel vom Innenleben des Klosters erfahren, schauen neugierig in die Höfe und den Klausurgarten. Die Entprivatisierung von Religion erleben wir übrigens massiv im öffentlichen Interesse am Papst und am Dalai Lama. Freilich schreitet parallel dazu die Verbannung der Religion in den privaten Sektor fort, nachdem die enge symbiotische Verbindung zwischen Kirche und Staat weitgehend gelöst wurde. Was Mönche vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklung auszeichnet: Sie stehen mit ihrem Leben dafür ein, dass Religion nie nur Privatsache sein kann, sondern das ganze Leben erfassen will und somit Hingabe verlangt. Das gemeinschaftliche Leben ist erkennbar und vermittelt Treue; selbst wenn jemand keine Lust verspürt – er versucht auszuharren, sich der Vorgabe des gemeinsamen Taktes zu beugen, mit allen Fasern seines Daseins. Die zeitlichen Abläufe prägen dadurch nachvollziehbar das Leben und vermitteln Sicherheit und Beständigkeit. Ohne die Mönche persönlich zu kennen, weiß man, was die Eckpunkte ihres Tages sind und womit sie sich beschäftigen (sollen). Das befremdet und fasziniert offensichtlich zugleich.

## 2 Säulen des klösterlichen Lebenszeugnisses

Die idealistische Außensicht muss durch einen realistischen Blick aus der Innenperspektive erweitert werden: Wie schwer gelingt es doch, das ganze Leben auf Gott auszurichten, sich mit Leib und Seele Ihm hinzugeben, sich nicht durch Ausflüchte zu entziehen und in Verschrobenheiten abzugleiten! Die Klöster sind abseits von Werbeeinschaltungen und Filmaufnahmen kaum Beispiele einer wirklich ansprechenden „Sakralwelt“. Deshalb müssen wir am Beginn des zweiten Schritts betonen: Diese Skizze des Klosters als pastoralen Orts ist keine Zu-

standsbeschreibung der realen Klosterwelten, sondern ein Ausblick auf das, wozu sie berufen wären. Nicht deskriptiv ist die Rede von ihren Gemeinschaften, sondern präskriptiv, um Leitlinien für das klösterliche Lebenszeugnis vorzulegen. Das Bild vom Kompass kann dies verdeutlichen: Er gibt die Richtung an, damit ich zum Ziel gelange; und gerade der Blick auf den Kompass macht mir bewusst, dass ich noch vom Ziel entfernt bin und eine Orientierung brauche. Doch wir sollten uns auch nicht entmutigen lassen: Klöster waren nie perfekt und sie haben trotz ihrer oft tristen Wirklichkeit eine Spur hinterlassen und vielen Menschen den Weg zum Leben und Glauben gewiesen. Ja, es ist sogar gefährlich, immer gleich auf die beklagenswerte Realität der Konvente zu verweisen und so jede Vision, jede Neubesinnung im Keim zu ersticken. Was sind nun die tragenden Säulen des benediktinischen Lebens und worin bestünde eine Bestärkung des mönchischen Charismas?

### Das Kloster als „Haus Gottes“ (*Regula Benedicti* 53,22)<sup>1</sup>

Klöster finden sich zumeist abseits der Marktplätze und des pulsierenden Lebens der heutigen Welt. Von ihrer – scheinbaren – Randlage her gewinnen sie eine eigene Perspektive. Sie sind mit ihrer Umgebung verwoben, aber auch entrückt; dadurch sind Klöster andere Orte und so auch wieder alternative Zentren. Der heutigen ortsungebundenen Lebensweise gegenüber kultiviert das Kloster einen *genius loci*. Der klösterliche Ort hat demnach seine eigene schöpferische Aura und verwandelt den Mönch und auch den Besucher. Klöster sind in diesem Sinn „Anders-Orte“, die ihr eigenes Leben haben.<sup>2</sup> Die Menschen wollen zunehmend dieses „andere Leben“ kennen lernen und für ihr eigenes Leben fruchtbar machen. Deshalb kommen viele suchende Menschen in die Klöster, wenn auch die meisten nur für wenige Stunden. Aber was finden sie vor? Allzu oft leere Konvente, in denen höchstens noch einige wenige da sind, die die eigentlich wertvolle seelsorgliche und wirtschaftliche Arbeit mit ihren herzeigbaren „Erfolgen“ nicht mehr oder noch nicht tragen können. Man kann zuweilen das Gefühl nicht loswerden, selbst monastische Ordenshäuser sehen die Seelsorge erst dann verwirklicht, wenn ihre Mitglieder ausschwärmen.

<sup>1</sup> *Die Benediktusregel*. Lat.-dt. Hrsg. im Auftrag der Salzburger Abtekonferenz. Beuron 2006; zit. als *RB*.

<sup>2</sup> Das Kloster in Anlehnung an Michel Foucaults postmoderne Philosophie als *Heterotopie* zu bezeichnen, läge zwar im modischen Trend heutiger Theologie und Kirchensprache, trüge aber in der Sache zur Verwirrung bei. Denn die *Heterotopie* bezeichnet in soziologischer Lesart Unorte, also Orte ohne eigene Identität (vgl. die argumentative Trilogie von H. Wilke, *Atopia, Dystopia, Heterotopia*. Frankfurt 2001–2003). Man sollte deshalb hier auf diesen Begriff verzichten, um sich nicht ins gesellschaftliche Nichts heterotoper Unorte zu verlieren. Die Rede vom *genius loci* trifft dagegen das Gemeinte in unzweideutiger Weise. Für die Klärung und Präzisierung meiner eigenen Begriffswahl danke ich Michael Hochschild.

Benedikt will aber das Kloster belebt sehen, „damit alle, die ankommen, dort immer einen antreffen“ (RB 66,2). Daher ist es wesentlich, das Kloster neu mit Leben zu erfüllen, zu beseelen. Die heutige Suche nach Ganzheitlichkeit und die Aufwertung der Sinne und des Alltags helfen uns entdecken: Für Benedikt ist nicht nur das Kirchengebäude Haus Gottes, sondern das ganze Kloster, die Betriebe ebenso wie der Garten; alles ist berufen, Vorort des Heiligen zu werden. Auf diese Weise im Angesicht Gottes zu leben, lässt alles *naturaliter ex consuetudine* geschehen – „ganz natürlich und aus Gewohnheit“ (7,68). In einen Rhythmus eintreten, sich von klösterlichen Atmosphären leiten lassen: Das ist fundamental die benediktinische Seel-Sorge für den Mönch selbst und – daran Anteil gebend – für die anderen. Das klösterliche Leben könnte also ganz automatisch anziehend sein und seine Wirkung entfalten. Gewohnheiten sind nach Arnold Gehlen immerhin die Muskeln der Seele.

Eine wesentliche Gefahr besteht darin, sich zu sehr mit einer Aufgabe zu identifizieren. Zuerst ist der Mönch Teil einer Gemeinschaft (*stabilitas in congregazione*; 4,78). Im Rahmen und zum Dienste dieser Beständigkeit und zur eigenen Gottsuche verrichtet er auch noch diese und jene Arbeit, die zwar ganz zu ihm gehört, aber ihren vorläufigen Charakter nie verlieren darf. Darauf zielen die harten Worte Benedikts im Handwerker-Kapitel: „Wird jemand überheblich, weil er sich auf sein berufliches Können etwas einbildet und meint, er bringe dem Kloster etwas ein, werde ihm seine Arbeit genommen. Er darf sie erst wieder aufnehmen, wenn er Demut zeigt.“ (57,2–3). Benediktiner sind vor allem Mönche eines bestimmten Klosters. Sie unterrichten dann in der Schule, sind aber nicht in erster Linie Lehrer; sie sind in der Wirtschaft tätig, aber keine Wirtschaftstreibenden. Ihre Berufung ist eine andere. Um das richtig zu sehen, hilft als Gedankenexperiment die Frage, die mir im Noviziatsunterricht ein junger Mitbruder gestellt hat: „Was würden wir darstellen, wer würden wir denn sein, wenn uns alle äußerlichen Tätigkeiten genommen wären?“ Natürlich sind die Aufgaben Teil eines Klosters und untrennbar mit der Lebensgestalt eines Mönchs verbunden; doch sie dürfen nicht das ganze Leben und Denken vereinnehmen.

Hier ist der Spagat zwischen Aktion und Kontemplation angesprochen, der in zunehmend offenen Klöstern schwer zu bewältigen ist. Deshalb ist von den Mönchen im Gespräch zu erkunden, wie sie die wesentlichen Elemente ihres gemeinsamen Lebens heute gestalten können. Was bedeutet es, als Mönch zu leben? Ein Kloster braucht ein klares, von den meisten geteiltes Bewusstsein, wie viele Außenaktivitäten vertretbar sind und welches Verhalten vom Berufsleben bis zur Freizeit der gemeinsamen Lebensform abträglich ist. Was bedeutet heute Klausur? Die ältere Generation erlebte die Öffnung als Befreiung, die Jüngeren können sie heute unter geänderten Rahmenbedingungen als Beliebigkeit und mangelnde Identität empfinden; ihr klösterliches Ideal muss deshalb keinen

Rückschritt bedeuten. Durch die Massenmedien und die digitale Datenverarbeitung stellt sich die Frage der Grenzziehung zwischen Kloster und Welt ohnehin in einer neuen Weise und Dringlichkeit. Und was bedeutet überhaupt, das geistliche Leben in den Mittelpunkt zu stellen? Die Tätigkeiten im Kloster und außerhalb müssen nicht als Beeinträchtigung erlebt werden. Wie kann aber ein spirituelles Zentrum etabliert werden, wenn Gewohnheiten und Besitzstände Einzelner sakrosankt sind? – Hinter all diesen Themen steht eine Entfremdung von der Gemeinschaft und der eigenen Berufung, weil kaum ein Raum zur Reflexion des eigenen Lebens gegeben ist, die Ziele nicht klar definiert sind und keine Kriterien für ihre Einhaltung aufgestellt werden. Die Mönche und die mit dem Kloster verbundenen Menschen merken oft deutlich, wenn sich die Prioritäten verschoben und sich geistliche Schieflagen eingestellt haben. Aber oft fehlen die Zeit, die Kraft und die Kreativität, zu neuen Horizonten aufzubrechen – und so bleibt eine bedrückende Sprachlosigkeit.

### **„Sich hüten, Gott je zu vergessen“ (RB 7,10)**

Die äußeren Bedingungen kommen erschwerend hinzu: Das Kloster wird von allen Seiten bedrängt, dieses und jenes zu übernehmen. Am augenscheinlichsten ist das wohl bei Männergemeinschaften in der Pfarrseelsorge. Ob nicht der Mangel, der scheinbare Abbruch sogar im Fall der flächendeckenden Seelsorge als Kairos entdeckt werden kann, der eine neue Wertschätzung des Klosterlebens als geistliches Tun bringt? Oft fordern auch finanzielle Gründe eine Betriebsamkeit, die das eigene Charisma zersetzt. Für viele Abteien ist die Betreuung der Gebäude und Wirtschaftsbetriebe schwer zu bewältigen; Schlüsselpositionen können nicht mehr von Mitbrüdern besetzt werden. Ein Großteil der innerklösterlichen Aufmerksamkeit, Gespräche und Ideen wird von wirtschaftlichen Prozessen im Klosteranwesen geschluckt. Der Blick für das Wesentliche, die Erfahrung der ursprünglichen Aufbruchsbewegung gerät dadurch unter die Räder eines selbst auferlegten Aktivismus, gegen den es keine einfache Therapie gibt.

Der frühere Generalobere der Dominikaner, *Timothy Radcliffe*, hat die Bedeutung der Gottsuche an einem benediktinisch geprägten Ort beim Kongress der Benediktineräbte im Jahr 2000 in Rom so auf den Punkt gebracht: „Mönche tun nichts Besonderes. Sie sind für gewöhnlich sehr beschäftigte Leute und selten untätig, aber die Geschäftigkeit ist nicht der Hauptpunkt und der Zweck ihres Lebens. (...) Es ist das Fehlen eines ausdrücklichen Zweckes, das Gott als geheimen, verborgenen Zweck des mönchischen Lebens offenbart. Gott wird deutlich als unsichtbares Zentrum unseres Lebens.“ Die Oberen mögen „über die tiefste Identität der Mönche wachen, dass sie nichts Besonderes zu tun haben, sondern einfach Mönche sein sollen.“ *Vacare Deo*: Gott kann nur dann für uns

alles werden, wenn wir uns für ihn freihalten – äußerlich und innerlich. Das ist „die Kunst, viel zustande zu bringen und gleichzeitig anscheinend wenig zu tun. Die meisten von uns machen das Gegenteil: Wir wollen immer höchst beschäftigt erscheinen.“<sup>3</sup>

Für Benedikt hat das Sein Vorrang vor dem Tun. Schon die Überschriften der Kapitel über den Abt und über den Wirtschafter des Klosters sprechen dies deutlich aus: „Wie der Abt sein soll“ (*Qualis debeat abbas esse*; 2) oder „Wie der Cellarer sein soll“ (*De cellerario monasterii, qualis sit*; 31). Benedikt sagt eingangs nicht, was sie tun sollen – das folgt dann logisch. Seine Regel ist keine Sammlung von Anweisungen und Verboten. Sie will vielmehr eine Praxis hervorrufen, die für sich spricht. Deshalb brauchen die Mönche den Mut zur Selbstbesinnung und die Reduktion auf das Wesentliche. Worin bestünde eine Entlastung für die Gemeinschaft und den Einzelnen, damit sie deutlicher hören und entschiedener Gott suchen können? Das benediktinische Leben wäre so für die Welt und die Kirche lehrreich – beide lechzen ja nicht nach neuen Ideologien oder Ratsschlägen, nach Pastoralkonzepten und Diskussionen „heißer Eisen“, sondern nach einer religiösen Praxis, die schlichtweg überzeugend ist. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Gefahr eines „reinen Mönchtums“ hingewiesen: Wenn ein Rückzug nur sich selbst und seine Lieblingsideen im Blick hat und bloß aus schönen Idealen und äußerlichen Zeremonien besteht, dann hat ein solches Mönchtum keinen Sitz im Leben und trägt auch den Einzelnen nicht wirklich.

Benedikt beharrt nicht von ungefähr auf der Handarbeit. Das bedeutet auch für die Mönche heute, dass sie etwas herstellen sollen, kreativ sein müssen und nicht im Organisieren, in Beratungen und Konzepten aufgehen dürfen. Die Feldarbeit steht in der Benediktusregel für das Mühsame, das den Mönch erst zum Mönch macht; er soll nicht nur am Altar und im Sprechzimmer seiner Berufung nachgehen: „Sie sind dann wirklich Mönche, wenn sie wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben.“ (48,8). Oft sind gerade die Mitbrüder oder Mitschwestern an der Pforte, in der Gärtnerei oder im Handwerk für andere Quelle der Inspiration – ganz unscheinbar. Die alltägliche Bewältigung des Lebens ist bereits benediktinische Seelsorge! So könnten Klöster auf ganz eigenartige Weise vor Augen führen, wie Menschsein anders gestaltet werden kann, wie Glaube eingeübt wird und welche Rolle dabei geprägte Zeiten und Orte, aber auch Liturgie und Bibel haben.

<sup>3</sup> Vgl. T. Radcliffe, *Der Thron Gottes*, in: Ders., Gemeinschaft im Dialog. Ermutigung zum Ordensleben. Leipzig 2001, 295–316.

### „In sich selbst wohnen“ (*habitare secum*)

Wie verwirklicht sich nun aber das Kloster als Haus Gottes und was bedeutet es näherhin für den Mönch, Gott niemals zu vergessen? Bewusst wollen wir zuerst vom Einzelnen reden und nicht von der Gemeinschaft. Wir stehen in der Gefahr, die Suche des Einzelnen und seine Alleinigkeit vor Gott zu sehr in den Hintergrund treten zu lassen und immer gleich über gelingendes Gemeinschaftsleben und die zeitgemäße Anpassung der Arbeitsbereiche zu sprechen.<sup>4</sup> *Monachus* bezeichnet einen Menschen, der allein lebt. Damit ist ein grundsätzlicher Gestus unseres Lebens angesprochen, der jeden betrifft: Wir stehen allein vor Gott. Die Einzigartigkeit eines jeden Menschen atmet etwas Befreiendes. Wenn der Wiener Publizist und passionierte Athos-Pilger Heinz Nußbaumer vom „Mönch in mir“ spricht,<sup>5</sup> dann knüpft er besonders an diese menschliche Ursehnsucht an, die viele Zeitgenossen im Mönchtum aufgenommen sehen.

Papst Gregor der Große zeichnet in seinem einflussreichen Lebensbild den hl. Benedikt als Gottesmann (*vir Dei, vir Domini*), der die Welt flieht und zuerst in der Einsamkeit Gott findet und zu sich selbst kommt. „Allein, unter den Augen Gottes, wohnte er in sich selbst (*Solus ... habitavit secum*)“ (II Dial. 3,5).<sup>6</sup> Das benediktinische *habitare secum* bedeutet freilich keinen gemütlichen Ruhestand, sondern verlangt geistliche Übung und Konzentration. Dies macht eine andere Stelle aus den „Dialogen“ Gregors deutlich: „Der heilige Mann wohnte in sich selbst, weil er stets wachsam auf sich achtete, sich immer unter den Augen des Schöpfers sah, sich allezeit prüfte und das Auge des Geistes nicht außerhalb seiner selbst umherschweifen ließ“ (II 3,7). Das Ziel dieses Wohnens in sich selbst, der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit (und von daher auch der Ortsbeständigkeit, der *stabilitas loci*) ist die Schau Gottes. Wer in sich gesammelt ist, steigt über sich selbst hinaus. In der kosmischen Turmvision sieht Benedikt denn auch die Welt wie in einem Sonnenstrahl vereinigt (II 35).

Im Kloster lebt der Mönch im Angesicht Gottes. Benedikt stand, wie die Mönche am Fest des hl. Benedikt singen, fest auf der Erde und wohnte doch im Himmel (*in terris positus in coelestibus habitavit*).<sup>7</sup> Das Kloster ist ein pastoraler Ort,

<sup>4</sup> Elmar Salmann danke ich für die Anregung, in meinen Argumentationsgang diesen Abschnitt einzufügen und den folgenden Überlegungen voranzustellen. In seinen Publikationen ist dieses Motiv von zentraler Bedeutung; vgl. Ders., *Das Gebet: Monolog und Dialog als Weg in-zu-vor Gott*, in: Ders., Neuzeit und Offenbarung. Rom 1986, 215–268.

<sup>5</sup> Vgl. H. Nußbaumer, *Der Mönch in mir. Erfahrungen eines Athos-Pilgers für unser Leben*. Wien 2006 u. R. Panikkar, *Den Mönch in sich entdecken*. München 1989.

<sup>6</sup> Gregor der Große, *Der hl. Benedikt. Buch II der Dialoge*. Lat.-dt. Hrsg. im Auftrag der Salzburger Abteikonferenz. St. Ottilien 1995.

<sup>7</sup> Dieses Zitat entstammt der 4. Laudesantiphon des Benediktusfestes am 21. März (*In Transitu Benedicti*). Diese Antiphon kommt nicht vor in Gregors Dialogen, sondern ist eine liturgische Aufbereitung bestimmter Motive, wie sie in Gregors Lebensbeschreibung des hl. Benedikt anklingen. *In terris positus in coelestibus habitavit* findet sich als Inschrift des Kapellenbildes der Sternwarte Kremsmünster, das Benedikts kosmische Vision zeigt.

insofern es in der Welt verwurzelt, aber bei Gott beheimatet ist. Diese Spannung zu leben und die beiden Pole zusammenzuhalten, das ist dem Mönch aufgetragen. Er darf nicht in der Welt aufgehen: Die Mönche sollen nicht zu viel „draußen herumlaufen, denn das ist für sie gar nicht gut“ (RB 66,7). Aber das irdische Leben ist auch aufzunehmen und wertzuschätzen, „damit in allem Gott verherrlicht werde“ (57,9). Das Leben des Mönchs soll zum Ort werden, an dem sich Himmel und Erde berühren. So kann das Kloster versinnbildlichen, dass Gott jedem Menschen eine Wohnung bereitet hat; jeder ist geradezu diese Wohnung Gottes auf Erden. Da der Schöpfer Originale liebt, soll der Mensch sich seine Wohnung auf Erden mithilfe der irdischen Möglichkeiten ausstatten. Im Sinne von Paulus ist der Leib Tempel des Heiligen Geistes. Die benediktinische Haltung trachtet danach, Menschsein und Leben auf Gott hin zusammenzuhalten. Insofern der Mönch bei sich ist, kann er auch empfindsam sein für die anderen und sich in seinem ganzen Tun und Denken auf Gott beziehen. Der klösterliche Lebenswandel (*conversatio morum*) soll den Mönch dazu führen, vor Gott und den Menschen ein wahrhaftiges Dasein auszugestalten, in sich zu stehen und von da aus zu wirken.

Das Kloster ist vor allem ein pastoraler Ort, indem es der Gottsuche des Einzelnen Raum gibt. Der *monachus* ist ein Scharnier zum besseren Verständnis des Individuums und seiner Beziehung zu Gott sowie der menschlichen Gemeinschaft. Für hoch individualisierte Sinntouristen außerhalb des Klosters ergeben sich dadurch Anknüpfungspunkte für die Welt des Glaubens. Das benediktinische „In sich selbst wohnen“ können sie als Ausdruck ihrer herbergslosen Sehnsucht auffassen. Benedikt geht ganz entschieden von der Seelsorge des Einzelnen aus. Die Mönche sind füreinander Seelsorger und nicht pastorale Verwalter äußerer Strukturen. Dieser Schwerpunkt ist für das Selbstverständnis des Klosters in den pastoralen Landschaften von heute von großer Bedeutung. In der für die *Regula Benedicti* zentralen Bußpraxis steht das Seelenheil des Einzelnen im Vordergrund (28). Bei Brüdern, die sich schuldig gemacht haben, ergründet man ihre tiefer liegende innere Fehlhaltung (23). Es gibt kein festes Schema, welche Strafe für ein bestimmtes Vergehen gilt (24). Damit konzentriert sich das seelsorgliche Wirken auf das Wohl des einzelnen Menschen.

Der Abt ist ein Arzt für die Seelen (27,1–4), er soll „der Eigenart vieler dienen“ (2,31). „Der Abt muss sich sehr darum sorgen und mit Gespür und großem Eifer danach streben, dass er keines der ihm anvertrauten Schafe verliert.“ (27,5). Für die bestmögliche individuelle Seelsorge soll er zu bestimmten Brüdern „Senspekten“ schicken, ältere erfahrene Mönche, die es verstehen, auf deren ureigene Situation einzugehen (27,2). Für die jungen Mitbrüder soll jemand bestimmt werden, „der geeignet ist, Menschen zu gewinnen, und der sich mit aller Sorgfalt ihrer annimmt“ (58,6). Wenn die Gemeinschaft größer ist, soll der Abt Dekane einsetzen, die für ihre Dekanien Sorge tragen (21). Auch der Wirtschafter

des Klosters (*cellarius*) soll sich vor allem als Sorgender für die Seelen verstehen: „Er mache die Brüder nicht traurig. Falls ein Bruder unvernünftig etwas fordert, kränke er ihn nicht durch Verachtung, sondern schlage ihm die unangemessene Bitte vernünftig und mit Demut ab.“ (31,6–7). Für alle soll gelten, was Benedikt dem Abt vorgibt: „Nach der Eigenart und Fassungskraft jedes Einzelnen soll er sich auf alle einstellen und auf sie eingehen.“ (2,32). Nicht eine für alle gleiche „religiöse Versorgung“ ist angesagt, sondern Benedikt will jedem gerecht werden. Was ein Mensch mitbringt und was ihm zu schaffen macht, soll aufgenommen und verwandelt werden. Benedikts Seelsorgeverständnis erweist sich hierdurch als hoch aktuell. Es sieht vor, ein dichtes Netz an geistlicher Fürsorge auszubilden, das jedem ermöglicht, seine Stelle auszufüllen und im geistlichen Leben auf seine Weise voranzuschreiten. Die Ausrichtung auf die individuelle Person in der benediktinischen Seelsorge geschieht weitgehend unscheinbar: Eine in der Seele verborgene Sünde soll nicht öffentlich angeprangert, sondern geheilt werden. Der Einzelne offenbart sie dem Abt oder einem geistlichen Vater, „der es versteht, eigene und fremde Wunden zu heilen, ohne sie aufzudecken und bekanntzumachen“ (46,6).

Der Mönch muss sich also vordringlich um seine Seele kümmern und die eigene Einmaligkeit vor Gott pflegen (vgl. RB 4: „Werkzeuge der geistlichen Kunst“ oder 72: „Vom guten Eifer“). Dies betont Benedikt etwa, wenn er den Abt auffordert, auch für seine eigene Seele zu sorgen (2,38). „Seele“ bedeutet hier immer die Fähigkeit und Kraft, mit sich, mit anderen und mit Gott zu sein, d.h. für sich selbst, vor Gott und mit den anderen das eigene Leben zu kultivieren. Der alldem zugrunde liegenden fruchtbaren Einsamkeit dienen viele Elemente des monastischen Lebens; anhand der Lesung wollen wir die benediktinische Grundhaltung des *habitare secum* verdeutlichen.

### „Frei für die Lesung“ (RB 48,10)

Das Lesen ist für Benedikt so bedeutend, dass er täglich zwei bis drei Stunden der besten Zeit dafür vorsieht. Vor allem geht es um die Heilige Schrift, damit der Mönch immer mehr wandelt „unter der Führung des Evangeliums“ (RB Prol. 21). Am Sonntag sollen die Mönche nach Möglichkeit überhaupt „frei für die Lesung sein“ (48,22). Durch die Lesung im weitesten Sinn entsteht ein Kanon für Bücher und Themen, der den Mönch vom Noviziat an prägt und so eine Grundlage schafft für die gemeinsame Lebenshaltung. Ausgehend von einem stets zu vertiefenden Verständnis der Hl. Schrift (besonders der Psalmen) soll sich der Mönch die Texte der Liturgie (besonders die Hymnen) aneignen, die Mönchs- und Kirchenväter als Interpretation für Bibel und Gottesdienst lesen und auch zeitgenössische Literatur beachten. Die reichhaltigen Bibliotheken der Klöster

zeigen, dass die literarische Speisekarte immer eine sehr große Auswahl bot und die Speisen auch verzehrt wurden. Vorschnell könnte man meinen, die modernen Medien würden eine Fülle von weltlichen Ablenkungen bringen und unvereinbar sein mit dem benediktinischen Lebensprogramm. Doch zeigt ein unvoreingenommener Blick, dass es sich hier um die Frage des rechten Gebrauchs handelt. Das Internet kann z.B. die *stabilitas loci* fördern, indem dadurch Nonnen und Mönche Informationen und Texte erhalten können, deren Suche sie früher oft aus ihrem Kloster geführt hat. Elektronische Datenträger werden freilich nie Ersatz für eine identitätsstiftende Lesekultur sein können.

Der Benediktiner Jean Leclercq hat in seinem bahnbrechenden Werk *L'amour des lettres et le désir de Dieu* gezeigt, wie das Studium der Mönche zu einer klösterlichen Denkgestalt gehört. Programmatisch schreibt er: „Damit die alten Gedanken frisch bleiben, muß jede Generation sie durchdenken, sie gleichsam neu entdecken. Die benediktinische Tradition hat das auch stets als ihre Aufgabe angesehen.“<sup>8</sup> Die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Glauben und der eigenen Existenz ist für den Mönch unerlässlich. Die benediktinische *Lebensform* braucht eine mönchische *Denkform* – und sie muss für den Einzelnen diachron und synchron über das eigene Kloster hinausgehen. Glücklich der Mönch, in dessen Klosterzelle die großen Gestalten der Vergangenheit und Gegenwart auftreten – und die für ihn zuweilen sogar zu Freunden werden. Fehlen solche Anregungen und fehlt die Reflexion, dann fallen Leben und Denken auseinander und man sucht Ausflüchte oder lebt unter dem allgemein üblichen Niveau. Mönche werden in diesem Fall Eigenbrötler und Käuze und definieren sich mehr über ihre Hobbys oder Reisen. Es müsste ein Alarmzeichen sein, dass – oft aufgrund der Überbeanspruchung – ein großer Teil der Ordensleute nach der Ausbildung kaum theologische Bücher und Zeitschriften liest, geschweige denn die großen Gestalten der Kirchengeschichte sich von ihren Primärquellen her erschließt. Deshalb braucht es in den Klöstern eine neue Kultur des Lesens, aber auch einen Sinn für Kunst und Musik. Diese Elemente waren für die Sozialform des Mönchtums in Zeiten tief greifenden Wandels immer von großer Bedeutung und wären heute eine wichtige Ergänzung zur Freizeitgestaltung, die vielleicht zu sehr außerhalb der Klöster gesucht wird. Die Lesung, wie sie Benedikt vorsieht, ist eine Therapie gegen die rastlose Mobilität, die atemlose Kommunikation und die zerstückelte Wirklichkeitserfassung; sie verlangt eine ruhige Zeitspanne und zeigt: Wenige Gedanken können mehr bedeuten und besser in die Tiefe führen als der Wirrwarr einer Überfülle an Informationen und gespeicherten Daten.

<sup>8</sup> J. Leclercq, *Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters*. Düsseldorf 1963, 45. Der französische Benediktiner Jean Mabillon hat bereits im 17. Jh. ein beherztes Plädoyer dafür gehalten, wie sehr das Studium zum Klosterleben gehört; vgl. Ders., *Über das Studium der Mönche*. Hrsg. und übers. von C. Schäfer. St. Ottilien 2008.

### „Einander in gegenseitiger Achtung zuvorkommen“ (RB 72,4)

Niemand lebt nur von sich, auch nicht der Mönch. Selbst und gerade der Einsiedler weiß sich verbunden mit den anderen und angewiesen auf sie. Eine tragfähige Gemeinschaft ist heute wichtiger als früher. Denn zunehmend begegnet das allgemeine kulturelle (und kirchliche?) Umfeld dem dezidiert geistlichen Leben mit Indifferenz, Unverständnis oder gar Ablehnung; dadurch wird die natürliche Umgebung des Klosters insbesondere für junge Ordensleute nicht mehr bergend erlebt wie früher. Gemeinschaften müssen deshalb wieder neu zum Lebensraum werden, der aufatmen lässt. Mönche sind zumeist sehr offen für andere Menschen, gehen auf ihre Probleme ein und begegnen ihnen mit Verständnis; da haben sie alle Zeit und Energie der Welt. Im Konvent soll dagegen alles selbstverständlich sein, rasch gehen und ohne großen Aufwand funktionieren; wenn nicht, dann zieht sich so mancher beleidigt zurück. Besucher, die länger den Alltag der Schwestern oder Brüder teilen, oder Interessenten stellen oft bestürzt fest: Auch in einem Kloster kann man täglich miteinander beten und essen und doch kaum etwas voneinander wissen und sich nichts zu sagen haben.

Ein schöner Hinweis für den gelungenen Umgang miteinander ist RB 22,8: Die Brüder sollen, wenn sie zum Gottesdienst aufstehen, „sich gegenseitig behutsam ermuntern“. Behutsam sollen die Brüder und Schwestern miteinander umgehen, sich aber durchaus ermuntern und korrigieren. Viele Stellen in der Benediktusregel sprechen von Zurechtweisung oder gar (zeitweiligem) Ausschluss. Sie zeigen, dass Gemeinschaftsleben nicht von selbst funktioniert, sondern Verbindlichkeiten und Maßregelungen braucht. Deshalb ist die Frage entscheidend: Wie kann das Zusammenleben besser gelingen, wie reden die Schwestern oder Brüder miteinander, wie und worüber tauschen sie sich aus? Fordern sie sich gegenseitig heraus? Stellen sie einander in Frage? Die *correctio fraterna* fördert Wachstum – lässt sich eine Gemeinschaft, lassen sich Einzelne darauf ein? Ordensleute müssen heute bewusst ankämpfen gegen den Individualismus und einsehen: Was ich tue oder unterlasse, hat Auswirkungen auf die anderen und das ganze Gefüge. Ich trage Verantwortung für das Heil der anderen. Es geht nicht nur um Kommunikationsmodelle und das bloße Funktionieren des „Unternehmens“ Kloster; vielmehr steht das Leben mit Gott auf dem Spiel!

Das Kloster ist kein Hotel, wo jeder anonym kommen oder gehen kann. Es ist aber auch keine Sympathiegemeinschaft, von der man Intimität erwartet wie von einer Partnerschaft, der Familie oder einem Freundeskreis. Für Benedikt ist die Gemeinschaft nicht Selbstzweck und Endziel. Vielmehr besteht das Kloster aus individuellen Gottsuchern, die sich für ein höheres Ziel zusammengeschlossen haben und mit bleibender Distanz zum *con-ventus* werden. Verbindlichkeit und Treue ist ihre Währung. Von daher sind die monastischen Praktiken wie Habit-Tragen, Schweigen, Tischlesung und *senium* (klare Rangordnung im alltäglichen

Zusammenleben) so wichtig, sind Zeiten und Orte von Gebet, Arbeit und Begegnung fixiert. Innerhalb dieses Rahmens ist die brüderliche Liebe Zeichen einer echten Gottsuche; sie kommt aus einer Verbundenheit, die über innerweltliches Streben hinausgeht. Menschen merken von außen, ob die einzelnen Mitglieder an einem Strang ziehen oder nur um ihr eigenes irdisches Wohl oder ewiges Seelenheil besorgt sind. Gelungenes Zusammenleben äußert sich nicht zuletzt darin, ob mir die Nächsten Vorbild und Anleitung sind. Benedikt lädt einen fremden Mönch sogar ein zu bleiben, „damit andere von seinem Beispiel lernen“ (RB 61,9). Hierdurch verlangt er von einer Gemeinschaft eine große Reife und Demut. Dagegen bekämpft er entschieden das ständige Kritisieren, das Murren, wie er es nennt. Selbst wenn den Mönchen etwas fehlt, sollen sie „Gott preisen und nicht murren. Dazu mahnen wir vor allem: Man unterlasse das Murren.“ (40,8–9).

Zur Beheimatung im Kloster gehören somit die Verwurzelung in eigenen und von der Gemeinschaft weithin geteilten Überzeugungen sowie der affektive Austausch untereinander. Eine „geistliche Solidarität“ sorgt dafür, dass aus einer oft starren Gemeinschaft eine Pilgergruppe wird, die in Bewegung bleibt und andere mitnimmt. Ins Kloster tritt man nicht ein, um in der „ewigen Ruhe“ nur um sich selbst zu kreisen. Vielmehr ist der Mönch gerufen, innerlich aufzubrechen. Die häufige Verwendung von Verben der Bewegung in der RB belegt dies, etwa: „Jetzt müssen wir laufen und tun, was uns für die Ewigkeit nützt“, die Mönche sollen „in sein Reich eilen“ (Prol. 44 u. 22). Hierzu bedarf es des Austausches über die selbstverständlich gewordenen Vollzüge und Inhalte. Derart sollen sich Klöster ihr geistliches Erbe neu aneignen und einen Raum schaffen, in dem das Gebet und die Liturgie erneut zu tragenden Säulen werden.

### „Dem Gottesdienst nichts vorziehen“ (RB 43,3)

Die *lectio divina* und eine neue Qualität der Kommunikation müssen eingebettet und getragen sein vom Selbstverständnis des Klosters als liturgischen und geisterfüllten Orts. Einer der Pioniere der liturgischen Bewegung, *Joseph Andreas Jungmann*, prägte diesen entscheidenden Satz: „Die lebendig gefeierte Liturgie ist durch Jahrhunderte die wichtigste Form der Seelsorge gewesen.“<sup>9</sup> Welche Rolle spielt in benediktinischen Gemeinschaften die öffentliche Klosterliturgie und wie soll sie gestaltet sein? Die Mönchsorden sollen in ihren Pfarren – vom Kloster als pastoralem Ort ausgehend – eine monastische Haltung ausprägen, die innovativ ist, weil sie den Gottesdienst und die *lectio divina* radikal ins Zentrum stellt.

<sup>9</sup> J.A. Jungmann, *Seelsorge als Schlüssel der Liturgiegeschichte*, in: J. Wagner (Hrsg.), Erneuerung der Liturgie aus dem Geist der Seelsorge unter dem Pontifikat Papst Pius XII. Akten des 1. Internationalen Pastoralliturgischen Kongresses zu Assisi. Trier 1957, 48–65, hier 63.

Ob in Klosterpfarre oder Abtei: So wie das Zusammenleben wird oft auch die Liturgie vernachlässigt, mehr persolviert als gefeiert und nicht ständig vom Geist her erneuert. Auch hier müsste man an der Wurzel ansetzen: „Das individuelle und gemeinsame Gebet ist mir so wichtig, dass sich alles andere danach richtet.“ Oder: „Das ist uns so viel wert, dass wir hier investieren.“ Wieviel an Einsatz und Geld investiert eine Abtei in die Wirtschaftsbetriebe, in die Erziehung junger Menschen, in die auswärtige Seelsorge – und das gemeinsame Gebet, die Liturgie der Kirche soll beinahe nebenher, ohne großen Aufwand vonstatten gehen? Vielerorts wird beidem neue Aufmerksamkeit gewidmet; dadurch werden Klöster anziehender für die heutige Sinnsuche. Nie darf es allerdings um eine rein äußerliche Form gehen. Benedikt mahnt, die Liturgie möge so gefeiert werden, dass „Herz und Stimme im Einklang sind“ (RB 19,7). Erst dann formt sie den Mönch über die Jahre hinweg und kann auch für Besucher eine neue Welt erschließen.

### **Gäste wie Christus aufnehmen (RB 53,7)**

Wenn Menschen zu „Anders-Orten“ kommen, dann wird plötzlich etwas anderes für sie wichtig. In der fremden Atmosphäre des Klosters geborgen, dürfen sie sich selbst neu wahrnehmen, Grenzen begehen, ihr bisheriges Wertesystem neu ordnen. In Ergänzung der Pfarre hat das Kloster in der gegenwärtigen Lage einen großen Vorteil: Es kann den Sinnsuchern einen gastfreundlichen Raum anbieten, ohne Abstriche von seinen Idealen machen zu müssen. Klöster sind identitätsbewusst und zugleich offen. Sie laden ein, wollen aber nichts verkaufen. Klöster vereinnahmen und verzwecken die Sinnsucher nicht. Hier gibt es Spiritualität ohne den Preis der volkskirchlichen Mitgliedschaft; man geht keine Verpflichtungen ein und trifft immer jemanden an. Für Benedikt ist wichtig, dass alle Gäste, alle Ankommenden aufgenommen werden. Bezeichnenderweise steht am Beginn und am Ende der Regel die Einladung: „Wer immer du bist“ (RB Prol. 3 u. 73,8).

Sind Klöster auf diese Weise anziehend, erfahren sich die Mönche selbst als Beschenkte: Ihr Leben gibt anderen offensichtlich etwas. So dürfen sie auch im Fremden das Eigene entdecken und umgekehrt Impulse von außen wahrnehmen. Freunde eines Klosters haben oft einen klaren Blick dafür, was trägt, was bedeutungsvoll ist, wo es Widersprüche und Abnutzungerscheinungen gibt. Vor allem spüren sie oft mehr als die Mönche selbst, wofür sich der Einsatz lohnt und was für die Zukunft wichtig ist.

### **3 Rückfrage und Ausblick**

Wenn ich als Benediktiner in dieser Weise das Lebenszeugnis der klösterlichen Gemeinschaft durchdenke, möchte ich mit *Angelus Silesius* sagen: „Der ich bin,

grüßt traurig den, der ich sollte sein.“ Denn die Realität sieht oft erschreckend anders aus. Doch der Kompass weist in diese Richtung, und die Landkarte führt vor Augen, dass es keinen geraden, einfachen Weg dorthin gibt. Die Probleme sind, um beim Bild zu bleiben: die mangelnde Ausrüstung, die dezimierte Mannschaft, die verschiedenen Zielvorstellungen und Richtungsangaben und die Frage nach der sinnvollen Gepäckslast aus der Vergangenheit, die ja auch die Verpflegung und bewährte Routen enthält.

Trotz dieser Unsicherheiten und Einwände – oder gerade deswegen? – können wir sagen: Das Kloster selbst ist bereits ein pastoraler Ort, der für die Seelen sorgt. Und zwar nicht, weil die Mönche so viel Großartiges zustande brächten, sondern weil sie einen konkreten Ort kultivieren, eigentlich geschenkt bekommen, der auf etwas anderes hin transparent ist. Und weil sie zuerst einmal selbst die Seelen sind, für die ein Anderer sorgt. Das klösterliche Leben darf den Durchblick gewähren und die Menschen im Orden und außerhalb für andere Dimensionen öffnen. Die Vorwegnahme des Reiches Gottes ist freilich nur ein Vorgeschnack. Deshalb sind Klöster Orte des Wartens auf die letzte Erfüllung, und jeder kann sich hier mit seiner Sehnsucht „einklinken“. Die Unzulänglichkeiten und Widersprüche im persönlichen Leben und der eigenen Gemeinschaft machen uns vielleicht hellhörig und verständnisvoll für die Brüche und Grenzen der Menschen, der ganzen Welt von heute. Wenn Klöster Orte der Sinsuche sind und nicht vorspielen, schon angekommen zu sein, dann üben sie eine wertvolle Pastoral aus – für die eigenen Mitglieder und für andere Menschen.

*Michael Hochschild* empfiehlt denn auch den Ordensgemeinschaften, sich ihrer schon vorhandenen Netzwerke bewusst zu werden und diese auszubauen.<sup>10</sup> Es ist ja erstaunlich, wie viele sich unseren Klöstern verbunden fühlen, wie sehr Menschen durch sie geprägt werden. Beziehungen laufen über Personen und Orte, Rituale und Bräuche. Sie machen ein Kloster aus und vermitteln, wie benediktinische Gottsuche aussehen kann: dass hier Heil erfahren und Begleitung gewährt wird, dass das Lob Gottes im Zentrum steht und die Mitarbeiter, Schüler, Oblaten, Besucher, die unscheinbaren Begleiter und Freunde nicht nur geduldet, sondern wertvoller Teil des Ganzen sind. Das wahrzunehmen, aufzugehen und neu zu gestalten wäre ureigene benediktinische Pastoral, in die die anderen Aktivitäten eingestiftet sind. Darüber hinaus können die verschiedenen christlichen Lebensformen und Orden voneinander lernen, was es bedeutet „Christus überhaupt nichts vorzuziehen“ (RB 72,11). Benedikts Verheißung für sie alle macht Mut: „Wer aber im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes“ (Prol. 49).

<sup>10</sup> Vgl. M. Hochschild, *NeuZeit der Orden. Kursbuch für Himmelsstürmer*. Münster 2005.